

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 8. Februar 1820.

17

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hie gegen Voranzahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmart Nr. 268) und bey U. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Kosmologische Betrachtungen.

Von Joseph Littrow.

Geschwindigkeiten.

Eine der interessantesten Untersuchungen und die zugleich das, nach der vorhergehenden Einleitung bemerkte Zusammentreffen des Größten und Kleinsten in der Natur am besten bestätigt, ist die von den verschiedenen Geschwindigkeiten, die unter den Körpern des Himmels Statt haben. Man findet hier Bewegungen von allen Ordnungen, so äußerst geringe, daß sie für unsere Sinne schon beynahe der völligen Ruhe gleich gelten, und so ungemäin schnelle, daß es uns ganz unmöglich wird, durch Vergleichen mit andern bekannten, uns einen deutlichen Begriff davon zu verschaffen. Schon unter den uns zunächst umgebenden Gegenständen ist dieser Unterschied sehr auffallend. Wenn z. B. ein leichtsegelndes Schiff, unter den günstigsten Umständen in einer Sekunde 26 Fuß zurücklegt, wenn das schnellste englische Rennpferd in derselben Zeit den doppelten Raum, oder nahe 50 Fuß durchläuft, so gibt es Thiere, die ihr ganzes Leben durch, mit vieler Anstrengung, nur beträchtlich sich von der Stelle bewegen, auf der sie geboren sind, und manche Raupe dürfte vielleicht von den Wesen ihres Geschlechts für einen berühmten Weltumsegler gehalten werden, wenn es ihr nach mehreren Wochen nicht ohne großer Mühe gelungen ist, das Kohlblatt, auf welchem sie erzeugt wurde, zu durchkreisen. Wenn der Goldadler (*Falco chrysaetos*), der noch zuweilen in Deutschland angetroffen wird, wo er auf hohen Gebirgen zwischen Felsen horstet, von einer unermesslichen Höhe pfeilschnell auf seinen Raub herabschießt, und selbst im wagerechten Fluge in einer Viertelstunde eine deutsche Meile zurücklegt, wie sehr ist von ihm der amerikanische Bradypus, der von seiner Faulheit den Namen trägt, verschieden, der bey aller Anstrengung in einem ganzen Tage noch nicht einmahl den zehnten Theil einer Meile mühsam zurücklegt, der ganze zwey bis drey Tage

braucht, um einen mäßigen Baum zu besteigen, dem jeder Schritt sauer wird, und der acht bis zehn Minuten brauchen soll, um einen Fuß nach dem andern fortzusetzen. Ja selbst ohne zu anderen Geschöpfen der allernährenden Erde zu gehen, wie groß ist nicht dieselbe Verschiedenheit unter den Wesen unserer eigenen Art.

Kennen wir nicht alle Menschen, die ihr ganzes Leben durch nicht Raß noch Ruhe haben, die immerwährend, im Schlafe selbst, von einer unsichtbaren Gewalt getrieben werden, die alles, was sie thun, im Sturm thun, und denen diese große Erde noch viel zu klein ist, um alle ihre immerwährendem Wünsche nach Veränderung zu befriedigen, und wieder andere, die ihr größtes Glück in einer todtenähnliche Ruhe suchen und finden, die achtzig und hundert Jahre in dem Städtchen, in dem Dorfe sitzen bleiben, in welchen diese menschlichen Auster geboren sind, und sich auch keinen Augenblick sehnen, auch nur die nächsten Gegenden ihres glücklichen Ruheortes kennen zu lernen. Wenn ich hier moralische Veränderungen und Operationen unsers Geistes mit unter den Bewegungen in der Natur aufzählen dürfte, so würde man leicht bey jenen beyden Menschenklassen die äußersten Extreme der Geschwindigkeiten antreffen. Was läßt sich z. B. mit der Schnelligkeit des Gedankens vergleichen, der in einem untheilbaren Augenblicke von einem Ende des Universums bis zu dem andern fliegt, und gegen den die Geschwindigkeit des Blitzes, die uns zum Sprichworte der äußersten Geschwindigkeit geworden ist, beynah noch völlige Ruhe ist, gegen den jede Vergleichung ermattet und zurückbleibt; und im Gegentheile, manche andere Funktionen unsers Innern gehen mit aller unserer Anstrengung so langsam vor sich, daß die Bewegung jener Raupe noch unendlich schnell dagegen erscheint. Man denke hier nur an das Ablegen irgend einer üblen Gewohnheit, an der man oft sein ganzes Leben durch sich abmüht, und sie endlich doch, beynah um nichts vermindert, mit in die Grube nimmt. Aber, um nur bey den äußeren Fertigkeiten stehen zu bleiben, wie groß ist nicht der Unterschied der Reisen verschiedener Völker. Unsere Reisen, z. B. wenn wir nicht durch besondere äußere Veranlassungen des Handels, des Militärstandes u. dgl. getrieben werden, erstrecken sich selten auf viele Meilen, und ein Mensch, etwa die Bewohner der Hauptstädte ausgenommen, wenn er außer Deutschland noch Paris, Rom oder London gesehen hat, gehört zu den Wielgewanderten, und noch nach vielen Jahren versammeln sich seine neugierigen Landsleute um ihn, seine interessanten Erzählungen, seine ausgestandenen Abenteuer anzuhören. Wenn selbst der Böhme, und mancher andere Deutsche, der doch gern wandert, eine Reise von 20 bis 30 Meilen antritt, da wird der Vorbereitungen dazu kein Ende, und bey dem Abschied kommen Bekannte und Verwandte, und Thränen und Abschiedsgrüße begleiten ihn, als ob er eine Reise um die Welt vornähme, oder gar die Straße befahren wollte, und negant redire quemquam. Wie ganz anders denkt da der Britte, wenn er sich zu einer Reise nach den beyden Indien einschiffet, oder, um bey Landreisen stehen zu bleiben, der Russe, wenn er sein ungeheures Reich von einer Ecke zur andern durchreiseth. Wie viele ganz gemeine Menschen gibt es da, die z. B. in Astrachan oder in Archangel geboren, in ihrer Jugend in dem Dienste der amerikanischen Kompagnie im östlichsten Siberien standen,

dann als Soldaten in Finnland und Persien dienten, später bey Gelegenheit des letzten Krieges nach Deutschland und Frankreich kamen, und von allen diesen so wenig Wesen machen, daß man, wenn man einen solchen Mann in seine Dienste genommen hat, erst nach Monathen, bey irgend einer Veranlassung erfährt, mit wem man zu thun habe. Eine Hauptursache dieser uns auffallenden Erscheinung ist allerdings, nebst dem größeren Reiche, welches mit ihrem Maßstab auch ihren Sinn für Reisen erweitert, die ungemeine Schnelligkeit und Wohlfeilheit der russischen Posten, die in der Ordnung 3 und selbst 4 Werste in einer Minute, also in 12 Stunden 20 bis 25 deutsche Meilen zurücklegen. Daher es dort etwas Gewöhnliches ist, von Tobolsk nach Charcow eine Familienreise zur bloßen Belustigung, d. h. 2330 Werste in 8 Tagen zu machen, oder von Irkutsk am Baikalsee eine Spazierfahrt nach Casan, 5070 Werste in noch nicht 20 Tagen zu unternehmen, um da einige Tage der Butterwoche (des Carnevals) im Kreise seiner Freunde und Verwandten zuzubringen.

Aber in einem ganz andern Verhältnisse größer noch sind, wie gesagt, die Unterschiede der Geschwindigkeiten, die wir außer uns unter den Körpern des Himmels bemerken.

Es ist bekannt, daß durch die vereinigte Wirkung der Sonne und des Mondes, auf die an ihren Polen abgeplattete Erde das sogenannte Zurückweichen der Äquinoktialpunkte entsteht, und daß diese Bewegung des Äquinoktialpunktes jährlich $50 \frac{255}{1000}$ Sekunden beträgt. Wenn man diese Punkte des Himmels auf die Oberfläche der Erde beziehen dürfte, was nicht angeht, da nach allen Beobachtungen die Punkte der Erdoberfläche, welche die äußersten Enden ihrer Umdrehungen bilden, unveränderlich sind, so würde daraus eine Bewegung dieser Punkte der Oberfläche der Erde folgen, die in einem Jahre nur 4900 Fuß, welche in einem Tage etwas über 13 Fuß betragen würde, wenn man nämlich einen Grad des Äquators zu 15 deutschen Meilen, und diese zu 23,470 Fuß annimmt. Diese Bewegung wäre schon klein genug. Aber es gibt noch eine andere, der vorigen in ihrer Richtung entgegengesetzte Bewegung des Äquinoktialpunktes, die von der Wirkung aller Planeten auf die Lage der Erdbahn herrührt, und diese beträgt in einem Jahre nur $\frac{155}{1000}$ Sekunden oder in einem ganzen Tag kaum $\frac{1}{25}$ Fuß, eine Bewegung, die über 5,8000 Mal langsamer ist, als die oben bemerkte des Bradypus.

Dieselbe Ursache, welche die Bewegung der Äquinoktialpunkte hervorbringt, verändert auch die Länge unsers Jahres. Unser Jahr ist jetzt beynahe $4 \frac{1}{100}$ Sekunden kürzer, als zu der Zeit des Hipparchus, der 150 Jahre vor Christo in Nyeäa in Bythinien lebte, und der berühmteste der Astronomen des Alterthums ist. Diese Veränderung der Länge des Jahres geht also so langsam vor sich, daß auf einen Tag noch nicht 6 Milliontheilchen einer Sekunde, also eine ganz, selbst in mehreren Jahrhunderten ganz unmerkliche Verminderung kömmt. Noch geringer sind die Veränderungen der Länge des Tages, die dieselben Ursachen hat, und die, obschon sie von der Theorie angezeigt wird, den Beobachtern wahrscheinlich immer unmerklich bleiben wird, so daß man nach allen unsern, auch auf das schärfste bewaffneten, Sinnen merkbaren Fehlern die Gleichförmigkeit der Umdrehung der Erdbachse und

die Länge des Tages als beständig und unveränderlich annimmt, auf welchen zwey Voraussetzungen unsre ganze praktische Astronomie beruht. Wie gering müssen diese Änderungen seyn, da wir, obschon wir von dem Daseyn derselben durch die Theorie überzeugt sind, in der Ausübung sie doch als gar nicht existirend betrachten, und betrachten müssen, denn wenn wir bey dieser großen Uhr des Himmels, dem scheinbaren täglichen Umlauf der Gestirne um die Erde, von welcher alle unsere andern Uhren abhängen, keinen gleichförmigen Gang voraussetzen dürften, so wäre es um alle unsere Zeitbestimmungen, also auch um alle unsere praktische Astronomie gethan. Man würde aber unrecht thun, wenn man daraus auf die geringe Festigkeit und Dauerhaftigkeit des Gebäudes selbst schließen wollte, welches auf einem offenbar als fehlerhaft erkannten Grund errichtet worden ist, denn der Fehler, von dem hier die Rede ist, ist so klein, daß er allen unsern mechanischen Untersuchungen entflieht, also für uns und die durch uns hervorgebrachten Dinge, oder für die darauf gegründeten Beobachtungen so gut als gar nicht da ist. Es ist kein Zweifel, daß der menschliche Geist in der Astronomie sich die größten und schwersten Probleme aufgegeben und glücklich gelöst habe, so daß diese Wissenschaft, ohne der Partheylichkeit beschuldigt zu werden, als der Triumph dieses Geistes angesehen werden kann, obschon auf der andern Seite vielleicht keine Wissenschaft geschickter ist, uns zur wahren Kenntniß der Nichtigkeit alles unseres Thuns und Strebens, und zu der traurigen Überzeugung zurückzuführen, daß all unser Wissen nur Stückwerk sey, und daß es dem Menschen wohl vergönnt ist, sich dem Sitze der Wahrheit zu nähern, aber nie bis in ihr innerstes Heiligthum selbst einzudringen. So beruhen, wie es allgemein bekannt ist, alle Rechnungen der Astronomen auf den sogenannten Logarithmentafeln. Diese, in der That bewunderungswürdige Erfindung kürzt die Arbeit mehrerer Monathe auf einige wenige Stunden ab, verdoppelt, wenn man sich so ausdrücken darf, das Leben der Astronomen, und erspart ihnen die von langen Rechnungen unzertrennlichen Irrthümer und Ermüdungen. Und was sind diese Logarithmen? Kallets Tafeln enthalten über zehntausend, mit aller Sorgfalt berechnete Logarithmen, und unter diesen sind nur fünf genau wahr, alle andern sind fehlerhaft und unvollständig, ja es steht nicht einmahl in unserer Macht, auch nur einen jener ganz genau zu erhalten, und doch beruht auf diesen beynahe durchaus fehlerhaften Zahlen alle unsere Berechnung des Himmels und der Erde, nur muß dabey bemerkt werden, daß diese Fehler äußerst klein, und für keine unserer Untersuchungen von irgend einem merkbarren Einfluß sind, und daß es zweytenz von uns abhängt, diesen Fehler, zwar nie ganz wegzuschaffen, das ist und bleibt unmöglich, aber doch immer mehr und mehr zu vermindern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Augsburg im Jänner 1820.

Vor allen muß ich einen Irrthum berichtigen, welchen sich neulich der schätzbare Verfasser der lieblichen Erzählung: „Die Brüder“ (St. 7. Ihrer Zeitschrift.) zu Schuls

den kommen ließ. Derselbe beehrt nämlich mit einem Vivat Augsburgs unsterbliche Würste; aber ihr Ruhm ist leider schon längst erstorben, und sie verdienen eine solche Auszeichnung nicht mehr. Fiat justitia! Ich kann Ihnen dagegen etwas anders auftrischen, was eher ausgezeichnet genannt werden darf. Hören und staunen Sie! Wir haben gegenwärtig vier Theater. Nicht wahr, dieß heißt die Theaterliebhaberey weit getrieben? Nun es ist so arg nicht; drey darunter sind Marionetten-Theater, und es bleibt sonach eigentlich nur noch das vierte, Ihnen bereits bekannte übrig. Diesen Marionetten-Theatern fehlen zu ihrer Vollkommenheit nur ein Paar Kleinigkeiten, als da sind: gute Stücke, und ein tüchtiger Handwurst. Es ist unbegreiflich, wie die wihlofsten, albernsten Gemeinheiten, womit dieselben ihr Publikum bedienen, auch dem Ungebildeten nur für einen Augenblick irgend eine Unterhaltung gewähren können! Ich würde diese dramaturgischen Abnormitäten ganz mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht eines Theils die Sonderbarkeit dieser Erscheinung unter uns das Erwähnen rechtfertigte, und andern Theils bey dieser Gelegenheit die Bemerkung geäußert werden könnte, daß die unlängbare Neigung des Volkes zu solchen Spielen einer höheren Rücksicht und verständigen Leitung würdig seyn dürfte, indem viel Gutes durch dieß unscheinbare Mittel zu erwecken wäre, was jetzt verloren gehet, und von dem rohesten Gegentheil ersetzt wird.

Das in München heraus kommende Unterhaltungsblatt „Cos“ thut in einer seiner letzteren Nummern eine rühmliche Erwähnung ihrer Zeitschrift, und wünschet derselben einen (so wohl verdienten) ergiebigen Absatz auch außer dem weiten Umfange des Kaiserstaates. Es ist nicht mehr als billig, daß Sie unserer Cos den gleichen, freundlichen Wunsch herüber senden, denn auch sie ist dessen würdig. Die Aufsätze, welche sie liefert, sind stets Originale, zeichnen sich durch Gediegenheit, und einen interessanten Inhalt aus, und erfüllen die Bestimmung dieser Zeitschrift, welche sie in dem Beyfuge des Titels, mit den Worten: „Zur Erheiterung und Belehrung“ ankündigt, auf eine entsprechende Weise.

Schließlich melde ich Ihnen, daß sich auch bey uns Nachahmer jener erbärmlichen Piqueurs gefunden haben. Möchte man sich doch überall lieber an der Nachahmung edler Handlungen versuchen.

Schauspiel.

(Theater an der Wien den 1. Februar.) Emma von Leicester, oder: die Stimme des Gewissens. Große heroische Oper in zwey Aufzügen mit Tanz, aus dem Italienischen des Rossini durch Hrn. Jos. Ritter v. Seyfried. Musik von Meyerbeer. Zum Benefice des Sängers Hrn. Jos. Seipelt.

Schon aus dem Rahmen der Oper läßt sich mit ziemlicher Sicherheit auf die musikalische Untauglichkeit des Stoffes zurückschließen. Die Stimme des Gewissens kann natürlich auf dem Theater nicht eher recht laut werden, als bis die Thatsache des Verbrechens gehörig dargelegt ist. Jede historische Exposition der Art ist aber an und für sich nicht wohl verträglich mit dem Reichthum echt musikalischer Momente. Eine musikalische Stimmung nennen wir nämlich jene, wo das Gemüth versucht, gleichsam gezwungen wird, irgend einen Zustand nach verschiedenen Seiten auszubilden und sich dem schmeichelnden Genuße desselben mit bestimmter Vorliebe hinzugeben. Aus diesem Grunde müssen nothwendig mehr oder weniger alle Operntexte mißrathen, die lediglich der Geschichte angehören, wie z. B. selbst la Clemenza di Tito von Seiten des Stoffes die aufgestellte Behauptung nicht umstößt. Anders verhält es sich mit Begebenheiten, die in ein mythisches Zeitalter gestellt sind, wo die Phantasie in der Verschiedenheit der Farben zugleich die Mannigfaltigkeit der Empfindungsweise einfach und reizend bedingt. Um aus dem Allgemeinen wieder auf das Besondere zu kommen, ist ferner zu bemerken, daß die Stimme des Gewissens ihrer Natur nach eben nicht sehr zu musikalischen Ergüssen auffordern kann. Denn der Schuldige darf, so lange er sein Geheimniß bewahren will, den drückenden Zustand der Seele nicht in Gesellschaft kund geben, wo

durch er als Hebel des Ganzen gar sehr an Interesse für den Zuschauer und Zuhörer verliert; und kommt das Gewissen nun auch endlich durch die herbegeführte Aufdeckung der Schuld zur Sprache, so steht ihm selbst in dieser günstigsten Lage nur Eine Tonart zu Geboth, welche für so große Vorbereitungen und für so langes Warten unmöglich entschädigen kann. Diese Ansicht, deren Beweis wir versucht haben, findet die stärkste Stütze endlich in dem Texte selbst, der auf eine Art zusammengesetzt ist, daß Schweigen darüber das angemessenste Strafurtheil scheint, womit übrigens nicht die Ungeschicklichkeit des Verfassers, sondern bloß die Geduld der Leser geschont werden soll.

Jetzt ein Wort von der Musik. Wer nur irgend Gelegenheit hatte, die seltene Virtuosität des Hrn. Meyerbeer als Klavierspieler zu bewundern und zugleich sein ausgezeichnetes, durch eine gründliche Schule geregeltes Talent als Tonsetzer zu verehren, der mußte wohl mit einer außerordentlichen Erwartung dem Genusse dieser in Venedig so oft aufgeführten Oper entgegen eilen. Das kunstliebende Publikum Wiens, durch häufige Nachrichten von dem glänzenden Erfolge dieses Werks in Venedig sattfam unterrichtet, strömte auch wirklich dem Schauspielhause in Menge zu. Jedoch hörten wir selbst dießmahl bey so vielen einladenden Vorzeichen nur ein Echo von Rossini, das aus allen Arien, Chören und Ensemblestücken mit vorlauter Freymüthigkeit wiederhallte. Die Ouverture ist kraftlos im Satz nicht im geringsten originell in Hinsicht der Ideen, aber mit so lebendigen Crescendo's am Schlusse versehen, daß die allgemeine Gradation im Takt und in der Instrumentirung durch das stets wachsende Tönen aller Streich- und Blasinstrumente auf die Nichtkenner eine prachtvolle und imposante Wirkung hervorbringen konnte. Hr. Seipelt, der in der Introduction zuerst auf dem Theater erscheint, sang richtig, und bewährte sich auch bey dieser Gelegenheit als einen brauchbaren Bassisten. Der Chor befriedigte noch weniger, weil es gar zu deutlich einleuchtete, daß es dem Verfasser nicht Ernst sey, dem höchsten Ziele der Kunst zu nahen, sondern da wo möglich selbst Rossini auf seinen Umwegen noch zu überfliegen. Wahrscheinlich hat den Künstler zu dieser Untreue gegen sich und den gediegenen Geschmack die vorherrschende Richtung verführt, welche die Musik immer mehr in ganz Italien zu nehmen droht. Der Auftritt der Dlle. Pfeiffer (Emma) und der Dlle. Schwarz (Edmund) bestätigte das Gesagte, denn alle Themas waren so erfunden, daß mit Hinzufügung der Charakteristik sowohl der Situation als der Personen immer nur ein süßliches Aneinanderreihen der Töne hervorstach, welches eben an dem beliebten Rossini neben vielem Lobenswerthen nicht streng genug getadelt werden kann. Hr. Meyerbeer, nicht zufrieden mit diesem verkehrten Wesen, ist dabey noch in eine zweyte musikalische Manier verfallen, die desto unverzeihlicher ist, je mehr sie fast jedes Thema der Oper verunstaltet. Rossini hat nämlich in einem Paar Polonaisen den sehr natürlichen und schönen Wechsel der Dur-Tonart mit der ihr zunächst verwandten Moll-Tonart, die auf der kleinen Unterterz liegt, zur Grundfarbe gemacht und gerade diesen zwey Tonstücken ist er den höchsten Grad seiner ephemeren Unsterblichkeit in unserem jetzigen Jahrzehend schuldig. Diesen Wechsel der Dur- und der verwandten Moll-Tonart hat nun der Verfasser beynähe in alle Thema's dieser Oper aufgenommen und dadurch eine Einförmigkeit der Cadenz herbegeführt, welche fast auf Armuth der Phantasie schließen läßt oder — wir wollen das Angenehmere glauben — eine Eilfertigkeit verrieth, mit der die nöthige Besonnenheit während der Arbeit nicht mehr bestehen konnte. Auch andere Reminiscenzen und Nachbildungen zeigen sich im Fortgange und stören das Vergnügen, welches die technische richtige Behandlung des Tonsatzes sonst gewähren könnte. Jedoch erhebt sich der zweyte Akt über den ersten durch manchen glücklichen Flügelschlag des Genius. Die Arie des Hrn. Jäger (Graf Norris) in A-dur ist eingelegt. Sie mußte wegen des ansprechenden Vortrags wiederholt werden. Wenn die Rolle des Edmund durch Hrn. Jäger besetzt worden wäre, so würde dieser brave Sänger in dem großen Part wenigstens ein individuelles Vergnügen hervorzubringen und das Glück der Oper dadurch beträchtlich zu fördern vermocht haben, denn obwohl er nur den dritten Part zu singen hatte, muß ihm dennoch der erste Preis zuerkannt werden, wenn man auf einige zu tief angeschlagene Töne kein übermäßiges Gewicht legen will. Dlle. Pfeiffer singt zwar trefflich in solchem Gesange, der im

Styl der Bestalinn gehalten ist, allein der figurirte will ihr gar nicht zusagen. Die Sängerin konnte deshalb auch dießmahl nichts Bedeutendes leisten. Von *Ulle. Schwarz* müssen wir schweigen, wie es auch das milde Publikum gethan hat, und vielleicht läßt sich die Sängerin durch dieses Beyspiel der Güte von zwey Seiten her endlich bald zur Nachahmung desselben rühren. Ihre Arie in *Es* im zweyten Aufzug ist vom Tonsefer in einem gelungenen Styl gehalten. Der Chor der Richter in *F* ist effectvoll und mußte wiederholt werden. Dieser Wunsch veranlaßte außer dem Verdienste des Tonsefers die gute Art des Einstudierens. Das Duett in *C* zwischen *Norris* und *Emma* hat viel Gutes und wird pikant durch das *Inganno* auf der verzögerten Cadenz. Die Instrumentirung zeigt den tüchtigen Meister bis auf den Gebrauch der Posaunen, denn wer dieses Instrument auch nur oberflächlich kennt, wird demselben im *Allegro* keine solche Figuren ansinnen, wie hier gesehen ist. Die Aufnahme kann gegen die Erwartung gehalten nicht günstig heißen.

Wenn man auch bey einer Oper keine strengen Ansprüche auf Vorzüglichkeit des Spiels macht, so läßt sich dieser Punkt doch auch nicht ganz übersehen. Selbst von Seite des Spiels blieb *Ulle. Schwarz* hinter den mäßigsten Forderungen zurück, was hier um so eher gerügt werden muß, da sie auch im engern Sinne Schauspielerinn seyn will. Es wäre doch gut, wenn das junge Doppelgestirn endlich von der stolzen Meinung zurückkäme, als habe ihr die Natur gegen die Bestimmung gewöhnlicher Menschen deshalb zwey Füße gegeben, um statt eines Weges mit jedem Schritte immer zwey zurückzulegen. Mittelmäßige Kräfte müssen sich eher beschränken als zersplittern. Auch ist es rühmlicher mit Freyheit zu entsagen, so lange es der Augenblick erlaubt, als später gezwungen das unvermeidliche Opfer zu bringen. Nicht einmahl als Schauspielerinn berechtigt *Ulle. Schwarz* zu vorzüglichen Erwartungen. Sie gehört zu jenen Naturen, die bey dem Abgang einer tiefern vielseitigen Reizbarkeit des Gemüths gerade durch den Mangel schnell werden, was sie nur immer seyn können, und dann plötzlich zum Erschaunen der getäuschten Bewunderer still stehen. Die Herren sind indessen dieser Dame vielen Dank schuldig, weil sie vor den Augen ihres Geschlechts sonnenklar beweist, wie schwer es den zarten weiblichen Seelen wird, auch nur auf dem Theater in der Rolle eines Mannes mit Glück zu erscheinen. *Ulle. Schwarz* konnte nähmlich als *Edmund* weder stehen noch gehen. Die Knie begleiteten zuweilen knickend die Deklamation, was für einen seynwollenden Mann überall ein großer Übelstand ist, wo die Rolle ihm Fassung auferlegt. Dabey berührte *Edmund* die Erde so sanft und zeigte in der ganzen Gestalt eine solche Auflösung, daß es schien, er werde von unsichtbaren Banden fast schwebend festgehalten und müsse mit dem nächsten Augenblick eine Reise durch die Luft antreten. Das Mienenspiel verstieß auch dießmahl wieder gegen die Natur. Besonders zeigte sich eine unangenehme Leblosigkeit in dem Ausdruck der stärkern Empfindung; indem diese sich fast immer ohne Vorbereitung und Gradation plötzlich über das Gesicht ergoß und eben so plötzlich wieder verschwand. Diesen Fehler läßt sich *Ulle. Schwarz* häufig zu Schulden kommen. Der Vorwurf wird dadurch gelindert, daß er nicht selten auch geübtere Schauspieler trifft. *Hr. Seipelt* (*Otfred von Turn*) war in seiner Anstrengung nicht immer glücklich. Die Mitte des Körpers krümmte sich oft seitwärts unangenehm nach außen. Die Rede klang sehr oft wie Gesang, besonders gegen das Ende eines Satzes, wenn dieser zumahl mit einem *Amphibrachys* schloß, wie z. B. *ertragen*. Hat dieser rednerische Singsang vielleicht einen gelehrten Ursprung? Soll es etwa griechische Deklamation seyn? Auch spricht *Hr. Seipelt* nicht recht verständlich. *Ulle. Hornick* (*Ethelfride*) drückte durchweg die peinlichste Verlegenheit aus, sie hätte sich wohl gern durch eine Versenkung aus dem Spiele gezogen. Der Dichter hat ihre Erscheinung übrigens so schlecht motivirt, daß auch eine wirkliche Künstlerinn Mühe haben möchte, sich zweckmäßig als überflüssige Person zu betragen. Nur kümmerte sich *Ulle. Hornick* gar zu wenig um den Vater und verirrete oder verlor sich einmahl einige Zeit völlig unter den übrigen Zeugen der Handlung. *Hr. Jäger* fasse nur immer mehr Muth, er verfühnt auch bey seinen Fehlgriffen und Fehlritten jeden billigen Zuschauer durch die anspruchstose gutmüthige Willfährigkeit, mit welcher er sich benimmt. Wir wenigstens werden ihn jederzeit nur ermuntern.

Angemessene Pracht belustigte das Auge. Die Farbe des Himmels hatte in der Nachbildung keine rechte Wahrheit. Es waren außerdem verschiedene Nebelflecke sichtbar. Die Inschrift: „Graf Roger ermordet durch seinen eigenen Sohn Edmund“ schloß sich seltsam genug für den Lapidarstyl mit einem Ausrufungszeichen. Die Zeit, in welcher die Oper spielt, ist nicht angegeben. Sie muß indessen dießseits der Erfindung der Trommel liegen, denn diese hört man nicht allein im Orchester, sondern auch auf dem Schauplatz selbst.

Leopoldstädter Theater, den 1. Februar zum ersten Mal: der Theaterfriseur auf Reisen. Dramatische Kleinigkeit in einem Akt, nach einer Erzählung.

Besser gesagt: eine dramatische Armseligkeit, denn es ist sonst hinreichend in die Länge und Breite ausgedehnt, dazu noch mit Verwandlungen, trotz einer Pantomime, überladen. Ein alltägliches Flickwerk, einer gewöhnlichen Theaterfigur angepaßt, die es zu Ehren bringen soll, der es aber bald zu eng und bald zu weit ist, und die sich selbst nicht wohl darin gefallen kann. Doch führt die Verwechslung des Liebhabers mit dem Friseur, den der eifersüchtige Vormund statt des Ersteren aufgreifen läßt, um seinen verliebten Nachstellungen ein Ende zu machen, die bekannten Farcenheherenen herbei, die durch das eigenthümliche Geschick des wandernden Theater-Requisits (Hr. Ignaz Schuster) unterhaltend wurden, und im Ganzen einen lustigeren Anstrich mitgerheilt haben würden, wenn Gedächtnißfehler und Unbeholfenheit nicht so häufig eine nachtheilige Gegenwirkung geäußert hätten.

Hierauf folgte: Arlequin als Hund, oder: Pierot als Taubendieb. Komische Pantomime in 2 Aufzügen, nach der Fee Zenobia neu in die Scene gesetzt.

Eine besonders lustige, lebendige Komposition, wäre sie nur kürzer und gerundeter. Die Hauptsachen erscheinen als Episoden und die Zauberey ist mit dem Burlesken gar zu obenhin gemischt. Die Musik so wie die Pantomime selbst trägt das Gepräge des Alterthümlichen in sehr kräftigen und wirksamen Zügen. Erstere ist etwas zu geräuschvoll in der Dauer. Die Darstellung geschieht mit großer Rührigkeit und Laune, oft aber auch des Guten allzuviel. Arlequin und Pierot zeichnen sich in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit hier aus. Jener beweist in der Maske des Vierbeins seine Fertigkeit auf eine drollige Weise; wir haben aber eine solche Kopie mit noch größerer Wahrheit geben sehen. Dort that der schelmische Pudel das, was der Diener in den Veronesern dem seinigen so scharf verweist, nicht seinem Herrn und Gönner, dem Amanten, so wie hier, sondern dem alten Simpel Pantalon; was wenigstens naturgemäßer ist.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

R a t h s c h l u ß.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.